

eingedrungen. Er labte sich an den Eisschrankvorräten und machte es sich sodann im Wohnzimmer gemütlich.

Im Gegensatz zu Einbrecher-Kollegen hielt der Unbekannte pedantisch auf Ordnung. Überbleibsel seiner Mahlzeit deponierte er im Mülleimer, und er holte sich, als er Lust zum Rauchen verspürte, einen Aschenbecher aus dem Geschirrschrank. Nur 500 Meter von der Limastraße entfernt, im Kinderheim an der Argentinischen Allee, fanden Kriminalbeamte die zweite Kippe. Einbrecher und Mörder waren also identisch.

Im Kinderheim verschaffte sich der Unbekannte, gegen zwei Uhr, durch ein Parterrefenster an der Rückfront Einlaß. Er klinkte im Erdgeschoß die nächstbeste Tür auf — zum Aufenthaltsraum der Erzieherin Berta Frank, 51, und tötete die Schlafende mit Messerstichen.

Stichwunden im Unterleib des Opfers ließen zunächst auf ein Sittlichkeitsdelikt schließen. Eine genauere Untersuchung aber ergab dafür keinen Anhaltspunkt. Zudem hatte der Mörder, im allgemeinen untypisch für einen Triebverbrecher, die Handtasche der Toten nach Geld durchwühlt.

Im Obergeschoß betrat der Unbekannte ein Kinderzimmer, in dem neun Zöglinge ruhten — im Bett neben der Tür der fünfjährige Peter Hunger. Ihn tötete der Mörder mit 26 Messerstichen. Keiner der übrigen Raumsinsassen wachte dabei auf.

Nun wandte sich der Täter dem gegenüberliegenden Zimmer zu, dort unternahm er den Versuch zu einem Sexualdelikt. Er näherte sich dem Bett der wach werdenden Schülerin Brigitte Nieschalk, 15, strich ihr über die Wangen und fragte sie („In hochdeutsch ohne Dialekt“): „Hast du schon einen Freund?“ Das Mädchen antwortete: „Ja, einen Schulfreund“, und sogleich wurde der Unbekannte zudringlich.

Angsterfüllt schrie Brigitte Nieschalk auf. Der sich Wehrenden fügte der Mörder schwere Messerstiche in Arme und Beine zu. Die gleichen Verletzungen trug Brigittes Freundin Marina Lohde davon, die zu Hilfe eilte.

Der Täter flüchtete aus dem Kinderheim. Als einzige Anhaltspunkte für die Kriminalpolizei hinterließ er den Abdruck seiner Schuhsohlen, ein paar blutverschmierte Nylon-Handschuhe und die Zigarettenkippe.

Nach dieser Analyse stand es für den Hauptkommissar fest, warum seine Beamten „wie vor einer Bretterwand“ (Schwichtenberg) gestanden hatten: Der Täter ist sowohl Lustmörder als auch Sexualverbrecher wie Einbrecher und Dieb — eine Verbrecherkombination, wie sie der Berliner Kripo in einer Person noch nicht unterlaufen ist. „Ein Geisteskranker oder Einzelgänger“, so der Hauptkommissar, „der in keinem Kreis der Unterwelt zu Hause und demzufolge auch nicht auszumachen ist.“

Selbst die Kriminal-Kollegen aus der Bundesrepublik konnten den Ber-

linern nicht helfen. Schwichtenberg: „Ein solcher Typ war auch dem Bundeskriminalamt bislang nicht aufgefallen.“ Der Chef der Mordabteilung kam zu dem Schluß: „In einem Fall wie diesem müssen wohl die modernen Methoden der Kriminalistik versagen. Den Mörder fängt unter Umständen nur Kommissar Zufall.“

GEMEINDEN

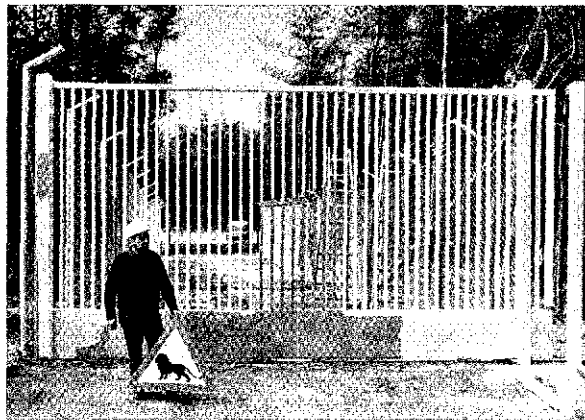
LÖWENPARK

Eine Art Dschungel

Den Singsang einheimischer Finken und Meisen übertönt uriges Gegrüll zotteliger Exoten. Afrikanische Raubkatzen streifen durch rheinisches Brombeergesträuch und Birkengehölz. Löwenrudel balgen sich im deutschen Wald — in Westdeutschlands erstem Löwenpark, der letzte Woche zwischen den Dörfern Tüddern und Süsterseel



Parkbewohner, Gitterschleuse zum Löwenpark: Mädi im Gehölz



nordwestlich von Aachen eröffnet wurde.

Preiswert können Bundesbürger seither dort jenen Nervenkitzel nachempfinden, für den Afrika-Touristen teuer bezahlen müssen: Zehn Mark je Auto kostet der Einlaß durch die elektronisch gesteuerte Gitterschleuse zur Photo-Safari in dem zehn Hektar großen Waldstück, wo zur Zeit 32 Löwen frei umherlaufen. Attraktion des auch zur Winterzeit geöffneten Freigeheges: Löwen im Schnee.

Die Idee, Deutschen daheim Safarigefühl zu vermitteln, stammt von dem Süsterseeler Dompteur und Artisten Hans Rosenberg, 42. Als Partner wählte er den Schausteller Gottlieb Löffelhardt, 35, und den Bildhauer Richard Schmidt, 42, „weil wir unsere Erfahrungen haben (Schmidt).“

Löffelhardt, Besitzer mehrerer Achterbahnen und anderer Rummelplatz-Fahrgeschäfte, und Schmidt, der für das Fernsehen Puppenfilme produzierte, hatten voriges Jahr in Brühl bei Bonn „PhantasiaLand“ gegründet

— eine deutsche Variante von „Disneyland“ mit Miniatur-Wildwesteisenbahn, Oldtimer-Autobahn, Piratenhöhle und einem kleinen See, auf dem die Besucher mit Wikingerbooten herumschippeln können.

In der Hoffnung, daß sich so ein Fremdenstrom bald in den bislang touristisch noch unterentwickelten Landstrich nahe der holländischen Grenze ergießen werde, verpachtete Tüddern den Löwen-Leuten einen Gemeindewald, von dem — so Amtsdirektor Josef Laumen — „wir sonst ja nichts haben“.

Löffelhardt und Schmidt investierten rund eine Dreiviertelmillion in das Unternehmen. Allein der vier Meter hohe Gehegezaun — innen abgesichert durch Drähte, die unter Strom stehen — kostete 160 000 Mark. Sie legten drei Kilometer Fahrwege an und kauften für den Transport von nicht selber motorisierten Löwenparkbesuchern zwei zur Tarnung gelbbraun-flecktig gespritzte Safariбусse.

Aufseher, mit Dompteurpeitschen, Gewehren und Schock-Pistolen bewaffnet und mit Funksprechgeräten ausgerüstet, patrouillieren in schwarz-weiß gestreiften Land-Rovers durch das Gelände. Für liegengeliebene Besucher-Autos — das Verlassen der Fahrzeuge ist verboten — steht ein Abschleppwagen bereit.

Die 32 Wüstentiere (Schmidt: „Was glauben Sie, wie die sich vermehren“) kauften die Safari-Manager in ganz Europa zusammen, Stückpreis: zwischen 1000 und 4000 Mark. Der jüngste Freilandlöwe, Mädi, acht Monate, stammt aus dem ostafrikanischen Kenia und wurde von einem schweizerischen Tierhändler nach Tüddern geliefert.

Demnächst wollen die Tierparkunternehmer Westdeutschlands Grenzlandschaft noch mit anderen Exoten bevölkern. In einer Kiesgrube neben dem Löwenpark planen sie „eine Art Dschungel“ — mit künstlichen Tropenpflanzen und echten Nilpferden.